

BEATA KOŁODZIEJCZYK-MRÓZ

DAS VERHÄLTNIS ZWISCHEN RATIONALEM
UND IRRATIONALEM IM *SCHIMMELREITER*
VON THEODOR STORM

Das Schaffen von Theodor Storm ist von rational erklärbaren und durchaus irrationalen Elementen durchdrungen. Das Übernatürliche wirkt in seinen Werken bedrohlich und unheimlich. Storms Vorliebe für Spuk- und Schauergeschichten wächst aus persönlichem Erleben. Schon als Kind hatte er von einer alten Bäckerfrau Lena Wies „die schönsten Geschichten seines Lebens“¹ gehört, unter anderem auch die Sage von einem gespenstischen Schimmelreiter, der bei den Sturmfluten nachts auf den Deichen gesehen wird, wenn ein Unglück bevorsteht und dann sich mit seinem Pferd in den Bruch hinabstürzt. Spuk- und Aberglaube waren für Storm nicht nur ein poetischer Reiz, vielmehr neigte er der Ansicht zu, „daß es noch unerkannte Kräfte der Seele gäbe.“²

Die Novelle *Der Schimmelreiter*, die 1888 in Buchform erschien, ist prinzipiell in drei Rahmen unterteilt. Im ersten Rahmen, dem äußeren, welcher sich 1888 abspielt, erzählt Storm, wie er auf die Geschichte des Schimmelreiters aufmerksam geworden ist. Im zweiten, inneren Rahmen kommt der eigentliche damalige Erzähler zu Wort, der um 1830 am Deich entlang ritt und den Schimmelreiter gesehen hat. Der alte Schulmeister erzählt dann die eigentliche Geschichte des Schimmelreiters in der Innenhandlung, die sich wahrscheinlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts abgespielt hat. Viermal unterbricht der Schulmeister seine Erzählungen. Durch diese Unterbrechun-

Dr BEATA KOŁODZIEJCZYK-MRÓZ – Anschrift zur Korrespondenz, E-mail: kolodziejczyk.beata@gmail.com

¹ Zit. nach: W. HEYBEY, Nachwort zum *Schimmelreiter*, Stuttgart 1963, S. 151.

² Ebd., S. 152.

gen wird die gesamte Innenhandlung gegliedert. Der Schimmelreiter tritt sowohl in der Innenhandlung als auch im inneren Rahmen als Gespenst auf. Dadurch werden die Rahmen miteinander verknüpft.

1. DUALISMUS VON AUFKLÄRUNG UND ABERGLAUBE

Die Kategorien von Aufklärung und Aberglaube werden innerhalb der Novelle durch die Figurendarstellung sowie durch das multiperspektivische Erzählen, d.h. Rahmenhandlung und Binnenerzählung (die Hauke-Haien-Geschichte) problematisiert.

Hauke Haien ist die Hauptfigur der Novelle; sein Leben wird von Kindheit bis zu seinem Tode erzählt. Eine wichtige Rolle spielt im Leben von Hauke sein Vater, Tede Heien. Er gehört zu den Eingesessenen, aber seine Wirtschaft wirft nur mäßige Erträge ab, so dass er selbst meint, „daß er nicht auf einen grünen Zweig gekommen sei“ (S. 11)³. Zusätzlich ist er noch Landvermesser und beschäftigt sich mit messtechnischen Problemen. Er gilt unumstritten als „der klügste Mann im Dorf“ (S. 38). Seine Kenntnisse verdankt er jedoch nicht dem Bücherwissen, denn im Haus seines Vaters gibt es wenig Bücher und wenn schon, dann sind sie auf dem Dachboden aufbewahrt. Sein Wissen beruht eher auf eigenen praktischen Erfahrungen. Die relative Begrenztheit seiner Kenntnisse wird deutlich, wenn er die Fragen von Hauke beantworten soll. Des Vaters Worte „genug, es ist so“ (S. 10), genügen Hauke nicht. Sein lebhaftes Interesse am Rechnen und an Messungen entwickelt Hauke schon als Kind; er unterscheidet sich von anderen, ist in sich gekehrt, beschäftigt sich mit mathematischen Fragen. Schon als Junge zeigt er Eigenschaften, die sein weiteres Leben prägen. So berichtet der Schulmeister zu Beginn seiner Erzählung, „sein Wissen hat er sich, wenn auch von Kindesbeinen an, nur selber ausgesonnen“ (S. 9). Als der Vater seinen Sohn, eher gleichgültig auf ein Euklid-Exemplar aufmerksam macht, ist das für Hauke ein Anreiz, das Buch trotz des Hindernisses, dass es auf holländisch verfasst ist, mit Hilfe einer holländischen Grammatik zu studieren. Entgegen der Erwartung des Vaters verfliegt Haukes Interesse an Euklid auch durch die harte Arbeit nicht; im Gegenteil – Hauke verbindet das gewonnene theoretische Wissen mit den Ergebnissen seiner Naturbeobachtung. Als er mit anderen Arbeitskräften am Deich Erdarbeiten ausführen muss,

³ Die Anmerkungen zur Primärliteratur werden im Text markiert

greift er in jeder freien Minute nach der Euklid-Ausgabe und studiert hartnäckig darin. „Der kluge Rechner entwickelt sich dann mehr und mehr zum Deichtechniker, der über die einschlägigen Probleme gründlich nachdenkt.“⁴ Diese Deicharbeit führt ihn zu einer kritischen Betrachtung der traditionellen Deichbauweise. In Gedanken konstruiert er bereits einen neuen Deich, der viele Jahre später tatsächlich gebaut wird. Dem erstaunten Vater gegenüber meint er, dass die alten Deiche nichts wert seien und auf der Meerseite nicht so steil verlaufen dürften, um der möglichen Sturmflut standzuhalten. Haukes Feststellung ruft beim Vater Belustigung hervor: „du kannst es ja vielleicht zum Deichgrafen bringen; dann mach sie anders!“ (S. 13). Der Hinweis wird vom Sohn durchaus ernst genommen. Hauke ist jetzt von seinem Können überzeugt; seine Haltung, die Selbstsicherheit und Hochmut kennzeichnen, bringt ihm später den Argwohn und die Verachtung der Dorfgemeinschaft ein. Zum Vater von Hauke schreibt Weinreich Folgendes:

Tede Haien ist ein nicht-autoritärer und um das Wohl seines Kindes besorgter Vater. Nicht aus Bildungsfeindlichkeit sieht er die Bücherstudien Haukes mit Skepsis, sondern aus dem Wunsch heraus, dessen Interesse für den Hof zu stärken, und aus der Sorge, daß das theoretische Wissen dem Sohn eines wenig begüterten Kleinbauern in Zukunft kaum etwas nützen werde.⁵

Als es ihm nicht gelingt, den Jungen zu ändern, unterstützt er ihn von nun an in seinen Ansichten und Handlungen. Im Laufe der Zeit gelangt er zu der Überzeugung, dass sein Sohn der rechte Mann für das Deichgrafenamt sei, falls es neu besetzt werden müsste. Wegen des eigenen kleinen Landbesitzes für dieses Amt spart der Vater am eigenen privaten Verbrauch und sorgt heimlich für den Zuerwerb eines Landstückes. Weinreich führt dazu Folgendes an: „Als vorausschauende Fürsorge und nicht als ein kaltes Kalkül eines analytisch-technisch denkenden Menschen, der nach Autonomie durch Herrschaft und Eigentum strebt (...) ist das Verhalten des Vaters zu bewerten.“⁶ Hauke gibt sich als der kluge Rechner und rationale Denker zu erkennen. Er wird zu einem phantasievollen Planer, der zu Hause ein besseres Deichprofil entwickelt. Dieses zielstrebige Arbeiten macht ihn zu einem Einsamen: „Mit denen zu

⁴ Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen* von Klaus Hildebrandt, München 1990, S. 52.

⁵ G. WEINREICH, *Grundlagen und Gedanken zum Verständnis erzählender Literatur. Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“*, Frankfurt am Main 1988, S. 47.

⁶ Ebd., S. 46.

verkehren, die mit ihm auf der Schulbank gesessen hatten, fiel ihm nicht ein; auch schien es, als ob ihnen an dem Träumer nichts gelegen sei.“ (S. 14)

Ein wenig überraschend erscheint jedoch die Tatsache, dass dieser Rationalist und Techniker ein eigenartiges Verhältnis zur Welt des Geheimnisvollen und Unheimlichen hat. Er ist vom Anblick der aufgedunsenen Leichen so fasziniert, dass er den Deich mehrfach aufsucht. Als er das seltsame Spiel sich bewegender Gebilde beobachtet, meint er, es können „die Geister der Ertrunkenen“ (S. 16) sein, die hier Spuk treiben. Haukes Verhältnis zum Meer ist anders als das der meisten Menschen: schon als Junge ruft er den gespenstischen Gestalten im Watt entgegen: „ihr sollt mich nicht vertreiben!“ (S. 16) Er kämpft gegen das Irrationale von Anfang an und sieht sich durch das bedrohliche Meer persönlich herausgefordert. Sein rationales Handeln wird aber manchmal durch seinen Jähzorn verhindert, nämlich als er den Angorakater von Trin’ Jans tötet, als der ihm einen Vogel abjagen versuchte. Der Vorfall „verdeutlicht einen auffälligen Charakterzug des jungen Hauke: eine Trotzigkeit, die sich zum einen mit Frechheit verbindet – so gegenüber dem Vater [S. 12], zum anderen mit verbalem Zorn [S. 13] und einem fast krampfhaften Ausharren im Bekämpfen der eigenen Ängste [S. 16]“⁷.

Die Episode mit dem Angorakater bedeutet für Hauke den Abschluss seiner Kindheit im väterlichen Haus und den Dienst Eintritt als Kleinknecht des Deichgrafen. Den Dienst im Deichgrafenhaus beginnt er „mit diesem aus der Isolation seines Daseins erwachsenen egozentrischen Selbstwertgefühl, das ihn der menschlichen Gemeinschaft enthebt (...)“⁸. Während der Dienstzeit als Kleinknecht hat Hauke viele Möglichkeiten, sein Können der Dorfgemeinschaft zu beweisen. Er wird bald die rechte Hand des Deichgrafen Tede Volkerts, der sein Amt sorglos und nachlässig verwaltet. Hauke ist derjenige, der sich um die Deiche kümmert und die Schäden behebt. Er macht sich aber bei vielen Leuten unbeliebt, weil er den Deichgrafen auf gewisse Sünden und Unterlassungen der Marschbewohner gegenüber dem Deich aufmerksam macht. Die Kluft zwischen Hauke und der Gemeinschaft zeigt sich deutlich beim Eisboseln, einem Wettstreit zweier Mannschaften. Dem Kleinknecht fällt es schwer, sich in eine Gruppe einzufügen. Doch schließlich ergibt er sich als Sieger und genießt stolz seinen Triumph. Dabei ist es nicht feststellbar, ob er im Kampf nur sich selbst bestätigen oder für Elke Volkerts, die Tochter des Deichgrafen, werfen wollte.

⁷ Ebd., S. 48.

⁸ Ebd., S. 49.

Hauke selbst ist stark davon überzeugt, dass er für das Deichgrafenamt auserwählt ist. Das übersteigerte Selbstwertgefühl verbindet sich mit einem Groll gegen alle, von denen er behauptet, „sie wollen ihm vom Amte drängen, zu dem von allen nur er berufen war“ (S. 57). Zu den Widersachern Haukes gehört vor allem Großknecht Ole Peters, den Hauke „geistig überragt“ (S. 29). Zum Gegenspieler lassen ihn die Bevorzugung Haukes durch den Deichgrafen und die deutliche Zurückweisung durch Elke werden. Seine Versuche, Hauke in der Gemeinschaft zu diskreditieren, bleiben anfangs erfolglos. Als Ole Peters den Dienst beim Deichgrafen aufkündigt, übernimmt Hauke den Posten des Großknechts.

Nach dem Tode des alten Deichgrafen eröffnet sich für Hauke die Chance aus der Isolierung herauszutreten und von der Dorfgemeinschaft anerkannt zu werden. Zum Deichgrafen wird er erst dann ernannt, nachdem er über den notwendigen Landesbesitz verfügt, der ihm durch die Heirat mit Elke zukommt. So wird Hauke der neue Deichgraf, er „erreicht dieses Ziel ohne Intrigen, Machtstreben oder Geltungssucht, sondern allein aufgrund seiner Sachkompetenz und der unaufgeforderten Hilfe anderer Menschen.“⁹

Die Spannungen mit der Dorfgemeinschaft werden aber nicht geringer: viele Menschen sind geneigt, die neuen Deichabgaben Hauke anzulasten, der „immer grübelnd geht und seine Finger in alles steckt“ (S. 67). Doch den Stolz des Deichgrafen verletzt viel mehr das mit gezieltem Spott gebrauchte Wort, Hauke Haien sei „von seines Weibes wegen“ (S. 67) neuer Deichgraf geworden. Im Zustand der Erregung entwickelt sich seine alte Idee, nämlich die Eindeichung eines neuen Kooges. Der neue Deich mit dem neuen Deichprofil und der neue Koog sind für Hauke nur Mittel zum persönlichen Zweck: „sie sollen nicht mehr sagen, daß ich nur Deichgraf bin von meines Weibes wegen!“ (S. 67). Weinreich schreibt dazu: „In dieser egoistischen Motivierung liegt die Schwäche des groß angelegten Deichbauprojekts, dessen Notwendigkeit für die Sicherheit unbewiesen ist, auch wenn Hauke diese immer wieder anführt (...)“¹⁰

Haukes Handlungsmotivierung scheint auch sein Eingeständnis vor der Dorfversammlung zu beweisen, als er Ole Peters erwidert: „das ungewaschene Wort, das dir im Krug vom Mund gefahren, ich sei nur Deichgraf meines Weibes wegen, das hat mich aufgerüttelt, und ich hab euch zeigen wollen, daß ich wohl um meiner selbst willen Deichgraf sein könne“ (S. 94).

⁹ Ebd. S. 50.

¹⁰ Ebd., S. 53.

Auf der Versammlung zur Besprechung des Deichbauprojekts zeigt es sich, dass alle, bis auf Jewe Manners, dagegen eingestellt sind. Die Gegenargumente sind oft nur Ausflüchte, Zeichen der Angst vor zusätzlicher ökonomischer Belastung. Für seine ehrgeizigen Pläne, die mit hohen Kosten und viel Arbeitseinsatz verbunden sind, gewinnt Hauke jedoch den Oberdeichgrafen, der schließlich den Befehl zur neuen Eindeichung gibt.

Der Konflikt zwischen Hauke und der Dorfgemeinschaft spitzt sich weiter zu. Der Deichgraf wird nämlich mit Teufelsspuk und Gespensterseherei in Verbindung gebracht. Die Menschen neigen dazu, den geheimnisvollen Schimmelpuk auf Jevershallig mit dem mysteriösen Schimmelkauf des unbeliebten Deichgrafen zu verbinden. Seitdem der Deichgraf den Schimmel besitzt, ist das Pferdegerippe auf Jevershallig verschwunden. In der abergläubischen Dorfgemeinschaft hält sich das Gerücht, mit dem Schimmel gehe es nicht mit rechten Dingen zu und der Teufel habe wohl seine Hand im Spiel. Dem Deichgrafen werden daher sogar dämonische Züge beigelegt. Hauke hört jedoch, wie auch vorher, auf den Aberglauben seiner Mitmenschen nicht. Während der weiteren Arbeiten am Deich verschärft sich der Konflikt; der Hass schlägt Hauke offen entgegen, als er mit Gewalt den Aberglauben unterdrückt, dass etwas Lebendiges in den neuen Deich eingegraben werden muss. Einem abergläubischen Brauch folgend wollten die Arbeiter einen kleinen Hund in den Deich eingraben, dann könnten die Sturmfluten dem Bauwerk nichts mehr anhaben. Die Leute, die zwar vor Hauke „eine abergläubische Furcht“ (S. 107) haben, lassen sich kaum von ihrem Tun abhalten. Nur das Eingreifen eines Freundes von Jewe Manners ermöglicht die Arbeit am Deich erfolgreich abzuschließen. Die Kritik verstummt für eine Weile, so dass Hauke mit Stolz auf dem neuen Deich reiten und sein Werk genießen kann. Die Freude wird aber zerstört, als er eines Tages an der Nahtstelle zwischen dem alten und dem neuen Deich einen schweren Schaden entdeckt. Da die Deichgevollmächtigen einer umfassenden Sanierung nicht zustimmen, wird der Schaden mit geringem Aufwand behoben. Hauke ist zunächst zufrieden, doch später empfindet er Gewissensbisse, denn es ist für ihn „ein verantwortlich Amt, die Gemeinde vor unseres Herrgotts Meer zu schützen“ (S. 128). Das Geschehen führt rasch zur Katastrophe: es wird von einer großen Sturmflut berichtet. Hauke erkennt als erster die Gefahr und tritt die notwendigen Maßnahmen. Als er bei seinem einsamen Ritt das ganze Ausmaß der Sturmflut sieht, hat er den Eindruck, „als sei hier alle Menschenmacht zu Ende; als müsse jetzt die Nacht, der Tod, das Nichts hereinbrechen“ (S. 137). Er hat jedoch die Hoffnung, dass der Hauke-Heien-Deich der Sturmflut trotzen werde.

Deswegen verbietet er den Menschen, den neuen Deich durchzustecken, um den alten vor dem Durchbruch zu bewahren. Der alte Koog wird überflutet, Haukes Frau und Kind versinken, und das Dorf ist unmittelbar bedroht. In dieser hoffnungslosen Lage stürzt sich der Deichgraf mit seinem Schimmel ins Wasser mit den Worten: „Herr Gott, nimm mich, verschon die andern!“ (S. 143) Hauke Haien scheitert, aber sein Werk überdauert.

In der Literatur zum *Schimmelreiter* wird aus unterschiedlicher Sicht versucht, zwischen Hauke und der Bevölkerung des Dorfes eine scharfe Trennungslinie zu ziehen. Martini hält Hauke für einen „geradezu vermessenen Individualisten des Willens und der Tat“, der die Dorfgemeinschaft als „dumpfe Masse bekämpft und verachtet“; Stuckert betrachtet die Novelle als einen „Konflikt zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft, dem großen Menschen und dem Durchschnitt“; für Vincon steht der Deichgraf mit seinen Absichten „gegen die anderen“¹¹. Dabei ist jedoch nicht an den Bekannten- und Verwandtenkreis gedacht, nämlich an den Vater, den alten Deichgrafen, an Elke, Wienke und die alte Trin’ Jans, die auch die Dorfgemeinschaft bilden, aber keineswegs in Gegnerschaft zu Hauke stehen.

Dem Leser wird die Dorfgemeinschaft aus verschiedenen Perspektiven und bei verschiedenen Ereignissen vorgestellt, z.B. bei einer Hochzeitgesellschaft oder einer Begräbnisfeier, beim Eisboseln und Tanzfest, bei einem Konventikler-Treffen, beim Deichbau und im dörflichen Krug. Die Dorfbevölkerung präsentiert sich nicht als eine homogene Gemeinschaft, sondern eher als ein Zusammenschluss von Gruppen mit verschiedenen Interessen und Abhängigkeitsverhältnissen. Hauke Haien tritt im Laufe seines Lebens in Opposition zur Mehrzahl der männlichen Bevölkerung auf. Von einem klaren Antagonismus zwischen ihm und den Männern kann nicht die Rede sein, da er nicht auf eine geschlossene Gesellschaft tritt: „Storm hat jegliche Schwarzweißzeichnung vermieden und sich mit Erfolg um eine differenzierte Darstellung bemüht“¹². Die Personen der Binnenhandlung werden vorwiegend im Verhältnis zur Hauptfigur Hauke Haien geschildert. Selbst wenn ihre Beziehungen zueinander beschrieben werden, geschieht das oft in Verbindung mit Hauke. Die Binnenerzählung ist „männerorientiert“¹³; die weiblichen Gestalten spielen eher eine marginale Rolle, tauchen episodisch auf (z.B. die dicke Violina, die Frau Pastorin). Auch beim Eisboseln sind sie ausgeschlossen: „die Frauen

¹¹ Zit. nach: ebd., S. 57.

¹² Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen*, S. 66.

¹³ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 46.

hatten keine Stimme in dem Spiel“ (S. 42). Es ist ihnen erlaubt, in die Kirche zu gehen oder Konventikel zu besuchen. Die Ausnahme bilden jedoch zwei Frauen, Elke Volkerts und die alte Trin' Jans, die sich der männlichen Dominanz keineswegs bedingungslos unterwerfen. Weinreich schreibt dazu: „Diese beiden Frauen behaupten sich auf ihre Weise gegen den Druck der weitgehend kalten, berechnenden Männerwelt des Dorfes, nicht zuletzt durch die Fähigkeit, Emotionen unverfälscht zum Ausdruck bringen zu können.“¹⁴ Ihre Wege kreuzen sich im Deichgrafenhaus, wo sie, später auch mit der kleinen Wienke, „menschliche Wärme trotz des Mangels an seelischer Zuwendung sowie Licht und Lüft in das verdüsterte Dasein“¹⁵ bringen. Symbolisch zu betrachten ist daher das Auftreten Elkes nach Tede Heiens Tod, als sie die Stube aufräumt und zu Hauke sagt: „Das können nur wir Frauen!“ (S. 53).

Die Dorfbevölkerung ist in Unterstützer Haukes und seine Widerständler aufgesplittert, weshalb es unrichtig ist, von einem Kampf gegen die Masse zu sprechen. Laut Weinreich ist die Gegnerschaft zu Hauke und seinem Projekt weniger dramatisch, als sie in der Sekundärliteratur dargestellt wird. Das Hauptproblem Haukes liegt nach ihm darin, „daß er unfähig ist, auf die Menschen und ihre Vorbehalte, Vorurteile und Ängste angemessen einzugehen“¹⁶. Als Rationalist, als Mensch der Aufklärung hält er nicht viel von den abergläubischen Sitten und Bräuchen der Dorfgemeinschaft – der Konflikt der beiden Seiten ist unausweichlich. Haukes Kampf gegen den Aberglauben wirkt sich negativ auf sein Ansehen aus. Er ist nicht im Stande, zu verstehen, dass der Aberglaube für die Dorfgemeinschaft sehr wichtig ist. Sie brauchen den Aberglauben, um sich die Naturerscheinungen erklären zu können, dessen Ursache man wissenschaftlich nicht nachweisen kann. Sie glauben fest daran, mit abergläubischen Formeln und Bräuchen überirdische Gewalten und Gefahren bannen zu können.

Der Konflikt zwischen Hauke und der abergläubischen Gemeinschaft scheint ungelöst zu sein. Angesichts der Katastrophe plädierte der Autor der Novelle für ein Zusammenwirken aller Kräfte: „Der einzelne vermag letztlich nichts Entscheidendes zu verwirklichen; andererseits geht von der Masse nichts Kreatives aus. Gemeinschaft und Individuum müssten sich somit in enger Zusammenarbeit der großen Aufgabe widmen“¹⁷. Hauke Haien

¹⁴ Ebd., S. 46.

¹⁵ Ebd., S. 46.

¹⁶ Ebd., S. 60.

¹⁷ Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen*, S. 82.

als Deichgraf „folgt in seinem Optimismus dem Denken des 18. Jahrhunderts. Er handelt fortschrittlich und ist davon überzeugt, daß die berechneten und physikalisch untermauerten Gegenmaßnahmen den Naturgewalten zu trotzen vermögen.“¹⁸ Die Katastrophe ergibt sich aus einem gestörten Verhältnis zwischen dem genialen Einzelmenschen und der schwerfälligen Dorfgemeinschaft. Da ein echtes Miteinander nicht möglich ist, gewinnt das Chaos. In der Literaturforschung wird das folgendermaßen interpretiert:

Angesichts der in der wilhelminischen Gesellschaft keimenden Ideologie vom Übermenschen warnt Storm vor den katastrophalen Einflüssen sozial unkontrollierter Führerfiguren, vor der hemmungslosen Selbstinszenierung ebenso wie vor der Kritiklosigkeit und dem unaufgeklärten Verhalten der Masse, die das innovative Individuum dämonisiert, anstatt es zu kontrollieren.¹⁹

Der Dualismus von Aufklärung und Aberglaube ist auch in der Rahmenhandlung deutlich zu erkennen. Als einer der ‚Aufklärer‘ (S. 143) wird der Schulmeister bezeichnet. Diese Formulierung enthält zwar eine negative Wertung, jedoch wird es nie explizit gesagt, was mit dem Begriff konkret zu verbinden ist. Erst ein Hinweis auf Antje Vollmers, die die Hauke-Haien-Geschichte auf abergläubische Weise erzählt, erlaubt den Schulmeister einen aufklärerischen Erzähler zu nennen. Der Schulmeister, der in seiner Jugend Theologie studierte, ist eigentlich ein Außenseiter. Er wird aber keineswegs gemieden, ganz im Gegenteil, im Text wird er als „unser Schulmeister“ (S. 8) beschrieben. Seine Erzählautorität wird durchaus anerkannt. Die Erzählrolle wird dem Schulmeister von Storm nicht ohne Grund übertragen: „Er dient als Gleichgewicht zur wundergläubigen Wirtshausesgesellschaft, und er weiß die Hauke-Haien-Geschichte so wiederzugeben, daß sie nicht zu einer trivialen Gruselgeschichte verkommt“²⁰.

Der in rationalistisch gefärbten christlichen Kategorien befangene Schulmeister führt den Tod Hauke Haiens trotz aller Zweifel auf individuelle Schuld und göttliches Missfallen zurück. Er ist ein Mensch mit einem Widerspruch: einerseits ist er von Haukes konsequenter Zielstrebigkeit fasziniert, andererseits verurteilt er sie als Selbstsucht und Größenwahn. Laut Jackson ist es „Storms große künstlerische Leistung (...), diese ambivalente

¹⁸ Ebd., S. 83.

¹⁹ Ebd., S. 86.

²⁰ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 64.

Haltung so subtil wiedergegeben zu haben“²¹. Er ist überzeugt, dass sein aufklärerisches Bewusstsein das richtige sei, daher verhält er sich den anderen gegenüber überlegen. Trotz seiner positiven Eigenschaften (Klugheit, Freundlichkeit) hinterlässt er einen negativen Eindruck, als er z.B. ein „überlegenes, fast mitleidiges Lächeln“ (S. 55) zeigt, als seine Zuhörer den von der vermeintlichen Schimmelreiter-Erscheinung verursachten Deichbruch sehen wollen. Weinreich bewertet es folgendermaßen:

Storm gibt dem Schulmeister durch die Übertragung der Funktion des Binnenerzählers ein starkes Gewicht, mindert es aber zugleich durch dessen Anmaßung. Diese mag aus dem inneren Konflikt resultieren, daß er einerseits zugehen muß, daß es „auf Erden allerlei Dinge“ gibt, „die ein ehrlich Christenherz verwirren können“ [Der Schimmelreiter, S. 16], daß er andererseits für rationale Erklärung plädiert, ohne solche jedoch in allen Situationen zu haben.²²

Der Leser erfährt also nicht, welche der Seiten, Aufklärung oder Aberglaube, einen Absolutheitsanspruch verdient. Der Reiz der Novelle besteht nämlich darin, dass Storm beide Optionen völlig offen lässt.

Nicht nur der Aberglaube und die Ideale der Aufklärung, sondern auch die christliche Gotteinstellung ist in der Novelle gegenwärtig. Gottesglaube und Aberglaube beinhalten die Hinwendung zum Übernatürlichen, das mit den menschlichen Kräften nicht zu fassen ist. Sowohl abergläubische als auch gottgläubige Menschen neigen dazu, das Unerklärliche irrationalen Kräften oder Gott zuzuschreiben.

Der Text liefert keine Information über die religiöse Einstellung der Personen der Rahmenhandlung. Nur vom Schulmeister ist zu erfahren, dass er Theologie studiert hatte und sich selbst als Christenmensch sieht. Verschiedene Formen der Religionsausübung sind dagegen in der Binnenerzählung zu finden. Einer der Formen der Religionsausübung sind die Konventikler, die sich im Dorf um einen holländischen Schneider sammeln. Diese Religionsform ist historisch belegbar; das Konventikelwesen hatte sich schon im 17. Jahrhundert in Nordfriesland, dann Anfang des 18. Jahrhunderts ausgebreitet. Unter den Personen der Binnenerzählung sind nur wenige, die nicht zu den Konventiklern gehören, nämlich Trin' Jans, Tede Volkerts, Tede Haien aber auch Jewe Manners, Elke und Hauke Haien, drei Menschen, die den Deichbau

²¹ D.A. JACKSON, *Storms Stellung zum Christentum und zur christlichen Kirche*, in: *Theodor Storm und das 19. Jahrhundert*, Berlin 1989, S. 94.

²² G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 65.

befürworten und in denen sich eine intensive Beziehung zu Gott manifestiert. So wird Gott in der Unterstützungsrede für das Deichbauprojekt mehrmals von Jewe Manners angesprochen: er dankt Gott, dass er das Land bisher vor Flut geschützt hat; er sagt auch, dass Hauke den neuen Deich „nach ihm von Gott verliehener Einsicht projektiert habe“ (S. 89). Christlicher Glaube ist auch in Elkes Gebeten sichtbar; so betet sie in der Sturmflutnacht: „Herr Gott und du mein Jesu, laß uns nicht Witwe und Waise werden! Schütz ihn, o lieber Gott; nur du und ich, wir kennen ihn allein!“ (S. 135). Sie besucht mit Hauke auch den sonntäglichen Gottesdienst. Die Versammlungen der Konventikler werden von ihr stark kritisiert; Hauke dagegen zeigt den Konventiklern gegenüber Toleranz, „er ist sich auch dabei bewußt, daß auch sein Christentum sowohl von den Konventiklern, als auch von dem allgemeinen Kirchenchristentum abweicht“²³. Er wagt sich sogar, die Allmacht Gottes zu bestreiten; als er Gott um das Leben seiner im Kinderbett erkrankten Elke bittet, sagt er: „Ich weiß ja wohl, du kannst nicht allezeit, wie du willst, auch du nicht“ (S. 99). Doch Gott wird von Hauke in Reden und Gedanken einbezogen: zu Wienke sagt er, „der liebe Gott ist überall“ (S. 122); „nur Gott kann helfen“ (S. 98) denkt er bei Elkes Krankheit; „mit Gott den Schluß“ (S. 108) sagt er zu den Arbeitern vor der Fertigstellung des Deiches. Er glaubt an Gott, den Richter, vor dem man seine Schuld bekennen muss. Deswegen stürzt er sich in der Sturmflutnacht ins Wasser, mit seinem letzten Anruf: „Herr Gott, nimm mich, verschon die andern!“ (S. 143). Da er sich schließlich selbst als Deichopfer darbringt, könnte in dem Zusammenhang bedeuten, dass Hauke nicht Recht hatte, indem er den Aberglauben so stark bekämpfte.

Die Stellungnahme Storms zu Gott und Religiosität beschreibt Weinreich: „Die starke Betonung von Gott und Religiosität in der *Schimmelreiter*-Novelle überrascht, wenn man an Storms antiklerikale Position denkt, die es nicht zuließ, das ein Priester an seinem Grabe sprach.“²⁴

Das Christentum wird innerhalb der Novelle nie verspottet; im Gegenteil, denn gerade der Pastor, einer der Förderer von Hauke ist positiv dargestellt. Am Beispiel des Christentums von Hauke zeigt Storm, „daß nicht nur der Einfältige, sondern auch der kluge, pragmatische denkende Mensch das Bedürfnis nach Hinwendung an eine überirdische Instanz haben kann. Rationales Denken läßt sich offenbar mit dem Glauben an einen Gott vereinbaren.“²⁵

²³ Ebd., S. 70.

²⁴ Ebd., S. 71.

²⁵ Ebd., S. 71.

2. DER SCHIMMELREITER ALS EINE TEUFELSPAKTGESCHICHTE

Der Teufelspakt ist ein altes Sagenmotiv, der einen Pakt zwischen einem Menschen und dem Teufel beschreibt. Seine Idee besteht darin, „das bedrückende Mißverhältnis zwischen dem elenden Diesseits und dem bloß versprochenen seligen Jenseits auf dem Wege einer Rechtsvereinbarung aufzuheben“²⁶. Dem Menschen werden Reichtum, ewige Jugend, absolutes Wissen, Erfüllung sinnlicher Wünsche versprochen, nur wenn er sich entscheidet, seine Seele nach dem Tode dem Teufel abzugeben. Der Teufelspakt in dem Sinne wird z.B. im bekanntesten Werk von J.W. Goethe *Faust* oder in Adalbert von Chamisso's Erzählung *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* geschlossen. Für Volker Hoffmann erzählt auch Storms *Schimmelreiter* eine Teufelspaktgeschichte als realistische Lebensgeschichte.

Zunächst wird von Hoffmann auf drei Erzähler hingewiesen. Die Geschichte von Hauke Haien wird in zwei Typen der mündlichen Volksüberlieferung erzählt, nämlich aus dem Sichtpunkt der abergläubischen Unterschicht, die die Hauke dämonisiert (Antje Vollmers), sowie durch die „Überlieferung verständiger Leute“ (S. 75) (Schulmeister). In der Überlieferungskette ist der Schulmeister der Binnenerzähler und der erste individuelle Überlieferungsträger. Der unbekannte Gast – der Reiter aus der Rahmenhandlung – wird in der Überlieferungskette der erste Verschrifter der Hauke-Haien-Geschichte, die er später in einem Journal ausdrucken lässt. Der Endverschrifter ist dagegen ein Mann, der als Junge im Haus seiner Großmutter die Hauke-Haien-Geschichte in einer Zeitung liest und sie nach 50 Jahren aus dem Gedächtnis niederschreibt. Diese über 100 Jahre dauernde Überlieferungskette verläuft also „von kollektiven zu individuellen Trägern und von mündlicher zu schriftlicher Gestaltung“²⁷. Es ist auffällig, dass der Binnenerzähler viel ausführlicher als die beiden Rahmenerzähler charakterisiert wird; von dem Journalverschrifter und Endverschrifter erfährt der Leser kaum etwas. Hoffmann stellt fest, dass diese zwei Erzähler mit der Verschriftung und Rahmung der mündlichen Binnengeschichte geheimnisvoll werden:

²⁶ H. R. BRITNACHER, *Ästhetik des Horrors*, Frankfurt am Main 1994, S. 233.

²⁷ V. HOFFMANN, *Storm: Der Schimmelreiter. Eine Teufelspaktgeschichte als realistische Lebensgeschichte*, in: *Interpretationen. Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts*, Bd. 2, Stuttgart 1990, S. 335.

Haben sie etwas zu verbergen, das den Argwohn der auf die Mündlichkeit beschränkten Unterschicht bestätigen könnte, daß das Schreiberhandwerk des Teufels ist? Haben sie sich in der Person des Schulmeisters auf einen Gewährsmann eingelassen, der samt seiner Geschichte zweifelhafter Herkunft ist? Stecken sie vielleicht am Ende alle drei unter einer Decke mit dem einzigen Unterschied, daß der Binnenerzähler sich weder über seine Person noch über seinen Erzählstoff im klaren ist, während die Rahmenverschrifter genau wissen, mit welchem anrühigem Partner sie es zu tun haben und deshalb die Beteiligung an der Überlieferung vertuschen oder doch minimalisieren?²⁸

Wichtig ist auch die Tatsache, dass die Männergesellschaft eine Frau als Erzählerin nicht zulässt. Die Männererzähler versuchen jedoch nach Hoffmann, „die weiblichen Produktionsformen zu imitieren und zu karikieren“²⁹. Dies zeigt sich am Beispiel des Endverschrifters, der den Textstoff der Hauke-Haien-Geschichte über 50 Jahre im Gedächtnis behalten hatte, um ihn schließlich in einem Alter, in dem die natürliche Fortpflanzung bei einer Frau nicht mehr möglich ist, niederzuschreiben.

Die entscheidende Rolle bezüglich der Teufelspaktthematik spielt jedoch der Schulmeister, dessen Züge Hoffmann „antivital“³⁰ nennt: er ist alt, klein, mager, bucklig, grau, hat spärlichen Haarwuchs, eine kränkliche Stimme und ist sozial nicht integriert. Erstaunlicherweise sind in seinem Gesicht keine Schwächesymptome zu erkennen, denn seine Augenwimpern sind nicht ergraut, die Augen sind klug, „über das feine Gesicht gleitet ein überlegendes Lächeln.“ (S. 8) Er wird als „kleiner Herr“ (S. 8) mit viel Hochmut bezeichnet – „Hochmut aber ist die teuflische Ursünde schlechthin, die zum Sturz Luzifers führte“³¹. Nach Hoffmann weist die Biographie des Schulmeisters eine erstaunliche Parallele zum Schicksal Luzifers auf. Er hatte in seiner Jugend Theologie studiert, wollte ursprünglich hoch hinaus, hatte aber das Studium nicht beendet und stürzte wegen einer verfehlten Brautschaft aus dieser Höhe und blieb als Junggeselle und armer Dorfschulmeister in seiner Heimat hängen. „Die biographische Fallkurve und der Frauenausschluss legen ebenso wie der angelastete Hochmut und die Kombination von körperlichen Schwächezeichen mit geistiger Vitalität nahe, den Schulmeister-Binnenerzähler dem

²⁸ Ebd., S. 335f.

²⁹ Ebd., S. 337.

³⁰ Ebd., S. 340.

³¹ Ebd.

teuflischen Bereich zuzuordnen³². Als teuflischer Verführer übernimmt der Schulmeister die Rolle des souveränen Erzählers, der „den kollektiven Fremdauftrag zur Erzählung in einen selbstgesteuerten exklusiven Erzählpakt, der die Züge des Teufelspaktes trägt“³³ verwandelt. So beantwortet er die Frage des erregten Reisenden „was ist das mit dem Schimmelreiter?“ (S. 8) mit der Lebensgeschichte von Hauke Haien. Dabei greift er auf ein Erzählmodell zurück, das sich um 1770 unter dem Einfluss vitalistisch-biologischer Leitbilder entwickelt hatte. Laut diesem Modell wird das Leben

in den goethezeitlichen Lebensgeschichten nicht länger als eine Abfolge zufälliger Schicksalsschläge stilisiert, die das Individuum mit christlichem Stoizismus zu ertragen hat, vielmehr wird Leben nun als kontinuierliche, immanent zu steuernde Entwicklung gesehen, die der Mensch mittels Fremd- und Selbstbildung optimal zu durchlaufen hat.³⁴

Das ideale Lebenslaufbild wurde vor allem durch die popularphilosophisch-medizinischen Lebensanweisungen propagiert und ließ sich in 3 Punkten zusammenfassen: 1. Die Verpflichtung zur Makrobiotik, d.h. zum ordnungsgemäßen Durchlaufen aller Lebensalterstufen; 2. die daraus resultierende altersadäquate Ablösung von der Herkunftsfamilie, die Verpflichtung zur Ehe und Fortpflanzung; 3. als Basis der Makrobiotik und Familienbildung die Verpflichtung zu einer mittleren Lebensführung, welche die übermenschlichen (Geistreich) und untermenschlichen (Tier-, Pflanzen- und Elementenwelt) Bereiche zur harmonischen, Natur und Kultur verbindenden Synthese bringt.

Die Lebensgeschichte von Hauke Haien, der Selbstmord im Alter von 37 begangen hat, verstößt natürlich gegen die Norm der Makrobiotik; demnach gehört die Geschichte zu der Gruppe der negativen Lebensgeschichten. Es können vier Typen der negativen Lebensgeschichte unterschieden werden; alle vier werden auch im *Schimmelreiter* dargestellt:

1. Die Eltern-Kind-Belastung: unvollständige Elterninstanz bei Hauke und Elke, die beide ohne Mütter aufgewachsen sind;

2. Die negative Initiation, oft in der Form eines Teufelpaktes: bei Hauke fehlt sie zwar in der Übergangszeit zwischen Jugend- und Erwachsenenalter, wo sie zu erwarten ist. Sie wird aber kurz vor dem Deichbau in Form des Schimmelhandels mit dem teuflischen Slowaken nachgeholt;

³² Ebd., S. 341.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., S. 343.

3. Die Mesalliance: die Heirat zwischen Hauke und Elke ist aufgrund der Standesherkunft und des Besitzes eine Mesalliance. Die Heirat führt auch nicht zur Bildung einer Fortpflanzungsfamilie (Elke ist jahrelang unfruchtbar, erst nach 9 Jahren wird unter Todesgefahr für die Mutter ein schwachsinniges Mädchen geboren);

4. Die solitär-selbstische, junggesellenhafte Sonderlingsexistenz: bei Hauke führt sie zur Werkstiftung des Deiches, ohne Rücksicht auf seine Ehe und Familie zu nehmen.

Der erwähnte zweite Typ der negativen Lebensgeschichte, der Teufelspakt, erfolgt normalerweise in der Übergangsphase zwischen Jugend- und Erwachsenenalter: in dieser Phase wird der junge Mann von einer überlegenen, teuflischen Verführungsinanz weg von der Verpflichtung zur Fortpflanzungsfamilie hin zur Werkstiftung verführt. Doch Hauke Haien ist bereits erwachsen, im Amt und mit Elke verheiratet als er den Schimmelkaufpakt schließt. Der Kauf weist viele Merkmale des Teufelspaktes auf: der Verkäufer ist unbekannt, hat tierische bzw. dämonische Züge (z.B. er lacht wie ein Teufel, nachdem Hauke den Schimmel gekauft hat). Im Weiteren nennt Hoffmann die Gründe, warum in diesem Fall der Teufelspakt so spät erfolgt. Der erste Grund ist es, dass der teufelpaktlerische Schimmelkauf unmittelbar der Werkstiftung von Hauke Haien zugeordnet ist. Der Deichbauplan ist von der Dorfgemeinschaft nicht akzeptiert, da kauft sich Hauke den Schimmel: „Das Pferd entpuppt sich in der Folge als wichtige Werkhilfe für den namentlich mit ihm verschmelzenden Werkschöpfer (...), als eine Art helfender Bauteufel, der sich im Gegensatz zu den Schwanklegenden nicht um seinen Lohn betrügen läßt“³⁵. Zum zweiten ermöglicht die nachträgliche Einfügung der Teufelspaktepisode, diese Episode als Volksglaube zu tarnen. Dies erfolgt dadurch, dass die Teufelspaktepisode durch die Episode des Schimmelgespenstes gerahmt wird:

Der Teufelspakt kann unbeschadet nachgetragen, er kann auch ohne weiteres unter realistischen, und, was den Schulmeister betrifft, »aufgeklärten« Erzählbedingungen an den Rand gedrängt und versteckt werden, denn er steckt schon lange vor dem Schimmelkauf in der Lebensgeschichte des Hauke Haien.³⁶

Hoffmann stellt fest, dass die Lebensgeschichte von Hauke Haien eine negative Verführungsgeschichte mit den Merkmalen der Teufelspaktgeschichte

³⁵ Ebd., S. 347.

³⁶ Ebd.

ist, und das eben von dem Punkt an, wo sie vom Schulmeister erzählt wird. Der erste Verführer ist Tede Haien, der dem Sohn zum Buch, damit zum „»feinen« Kopf- und Hand-, also Schreibearbeit verführt und auch auf den Geschmack am Deichgrafenamt und zugleich auf den Geschmack an der Deichgrafentochter bringt“³⁷. Im Sterbebett liegend verpflichtet er den Sohn durch das Wortvermächtnis, er sei der rechte Mann für das Deichgrafenamt und durch das Erbe, das Deichgrafenamt in der Zukunft tatsächlich zu bekleiden.

Die nächsten Verführer sind der alte Deichgraf und seine Tochter Elke, mit denen Hauke eine ganze Reihe paktähnlicher Abmachungen schließt, z.B. der Handschlag zwischen dem Deichgrafen und Hauke nach dem Anstellungsvertrag; auch der eiserne Ring, den Elke aus der Hand fallen lässt, bedeutet, dass sie mit Hauke einen Handel, bei dem ein goldener Ring eine Rolle spielen wird, eingehen möchte. Die darauf folgenden Ereignisse, Verlobung und Heirat, erwecken im Leser den Eindruck, als ob die Paktabmachungen zwischen Elke und Hauke den Lebenslaufformen (Ehe, Fortpflanzung) entsprächen. Das ist aber nicht der Fall:

Auch der handbesiegelte Ehepakt ist ein Hilfspakt eher zu Amt und Werk als zu Frau und Kind. Statt seine Frau in der Nähe zu betrachten, sind Haukes Augen so ins Weite gerichtet. Statt ein Kind mit seiner Frau zu zeugen, geht er jahrelang in anstrengender Kopfarbeit, die auch seine Nähe beansprucht (...) und birgt nach sieben Jahren sein neues Deichprojekt als selbstische Männerkopfteuerung (...) zur Welt.³⁸

Seine Frau wird aus dem Werkbereich und der Werkrealisierung vollkommen ausgeschlossen. Hoffmann betont, dass Hauke Haien, der Deichgraf und Werkschafter, selbst bis zum Schluss keine Ahnung hat, dass er sich im Rahmen eines familienmörderischen Teufelpaktes bewegt:

Wie ist diese erstaunliche Unwissenheit auf der Ebene – nicht einmal der teuflische Binnenerzähler scheint zu wissen, was er redet – zu erklären? Als weiterer Irritationsfaktor kommt hinzu, daß Hauke Haien gegenüber dem Slowaken der Verführte, gegenüber Elke aber der Verführer ist (...).³⁹

³⁷ Ebd., S. 350.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd., S. 351f.

Der Wechsel dazwischen verführt zu werden und Verführer zu sein, begegnet Hauke von Anfang an. Schon bei der Verführung zum Buch und noch mehr bei der Bewerbung um die Stelle beim Deichgrafen geht die Initiative von Hauke aus. Hoffmann schreibt dazu Folgendes:

Verführt werden vom Teufel kann nur, wer den Teufel schon in sich hat. Die teuflische Verführung ist im Grunde Selbstverführung. Die lebensgeschichtliche Radikalisierung dieser Selbstverführung ist der geborene Teufel. Hauke Haien ist der geborene Werk-Teufel, der seine Anlage, teilweise mit fremder Unterstützung, im Laufe seines Lebens nur noch entfaltet.⁴⁰

Die Vervielfältigung der Paktsituationen in Hauke Haiens Lebensgeschichte führt dazu, dass der Teufelspakt keine Lebensteilgeschichte mehr bleibt, sondern zu einer totalen Lebensgeschichte wird, die alle Typen der negativen Lebensgeschichte, von der Eltern-Kind-Belastung, über teuflische Verführung bis zur Mesalliance und Sonderlingsexistenz umfasst. Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass eine Teufelspaktgeschichte als Lebensgeschichte „das Danaergeschenk des teuflischen Schulmeister-Binnenerzählers!“⁴¹ ist; bei „dieser biographischen Totalisierung des Teufelspaktes wird der Schimmelkauf, obwohl er am auffälligsten der Erzähltradition des Teufelspaktes entspricht, zur zweitrangigen Episode, die der Erzähler souverän lebensgeschichtlich nachtragen und erzähltechnisch tarnen kann“⁴².

Dabei ist es wichtig zu betonen, dass die Anpassung der Pakte an das Erzählmodell der Lebensgeschichte eine Reduzierung des dämonologischen und phantastischen Charakters des Teufelspaktes zur Folge hat; der zu Phantastik gewordene Teil des Teufelspaktes wird hier mit Hilfe der Psychologie und Anthropologie des Realismus erklärt.

3. DAS PHANTASTISCHE IM *SCHIMMELREITER*

In Storms Novelle stehen sich die reale und imaginäre Welt nebeneinander. Die irrationalen Phänomene werden in die Geschichte so eingebunden, dass sie die Grundhaltung nicht stören. Weinreich betont, dass es Storm bei der Auffassung der Novelle darum ging, dass „der Charakter des Unheimli-

⁴⁰ Ebd., S. 352f.

⁴¹ Ebd., S. 353.

⁴² Ebd.

chen⁴³ nicht verwischt werde. Storms Absicht, die irrationalen Momente im Sagenstoff beibehalten zu wollen, bemerkt Thomas Mann: „Die volksheldische Dichtersympathie Storms mit dem Spukhaften und Gespensterischen, dem er immer eine gewisse Realität zugesteht, äußert sich sehr stark und bestimmend in seiner Novellistik“⁴⁴. Auch im *Schimmelreiter* ist der Charakter des Unheimlichen bewahrt, ohne dass die Erzählung zu einer trivialen Spukgeschichte wird. Das Rationale und Irrationale wechseln ständig: „Als Konttrapunkt zu den rationalen Anteilen stellt das Irrationale immer wieder das Rationale in Frage und umgekehrt“⁴⁵. Diese Ambivalenz in Natur und im menschlichen Sein entspricht der schwankenden Bewusstseinsanlage Storms, der in seinem Brief an Gottfried Keller am 4. August 1882 schrieb:

(...) daß wir hier an der Grenze Nordfrieslands (...) uns in der Heimat des Zweiten Gesichts befinden. Ich stehe diesen Dingen im einzelnen Falle zwar zweifelnd oder gar ungläubig, im allgemeinen dagegen sehr anheimstellend gegenüber: nicht daß ich Un- oder Übernatürliches glaubte, wohl aber, daß das Natürliche, was nicht unter die alltäglichen Wahrnehmungen fällt, bei weitem noch nicht erkannt ist.⁴⁶

Laut Kuchenbuch lässt diese Briefstelle unter anderem erkennen, dass es sich bei Storms Auffassung vom Übernatürlichen um „eine wissenschaftlich geprägte Weltauffassung“ handelt, „die allerdings dem positivistischen Wirklichkeitsbild gewisse Irrationalismen entgegensetzte.“⁴⁷ Diese ambivalente Wirklichkeitsauffassung, die „hinter den natürlichen Phänomenen immer wieder einen transnaturalen dämonischen Weltgrund aufleuchten läßt“⁴⁸, spiegelt sich in der Novelle wider.

Die Auseinandersetzung Storms mit dem Übernatürlichen geschieht in der Novelle *Der Schimmelreiter* auf zwei Ebenen: im inneren Rahmen und in der Binnenhandlung, die Storm den Schulmeister erzählen lässt. Die phantastischen Motive verbinden beide Erzählebenen thematisch: die Begegnung des Reisenden mit der Schimmel-Gestalt, ein Ereignis der inneren Rahmenhand-

⁴³ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 60.

⁴⁴ Zit. nach: ebd., S. 60.

⁴⁵ Ebd., S. 60.

⁴⁶ Zit. nach: ebd., S. 61.

⁴⁷ Th. KUCHENBUCH, *Perspektive und Symbol im Erzählwerk Theodor Storms. Zur Problematik und Technik der dichterischen Wirklichkeitsspiegelung im Poetischen Realismus*, Marburg–Lahn 1969, S. 192.

⁴⁸ Ebd., S. 193

lung, löst die Binnenerzählung aus. Andererseits wirken unerklärliche Ereignisse in der Binnenerzählung auf die Situation in der inneren Rahmenhandlung.

3.1. PHANTASTIK IN DER RAHMENHANDLUNG

Eine Auseinandersetzung mit dem Irrationalen findet bereits in der Rahmenhandlung statt. Dabei spielt das Übernatürliche am Anfang eine größere Rolle als am Schluss; das Spukhafte wird nämlich im Laufe der Erzählung immer wieder verdrängt, so dass am Ende die realistische Orientierung stärker als am Anfang ist. Darin entspricht die Novelle ganz der realistischen Erzähltradition. Es wäre jedoch falsch, Storm als modernen Rationalisten zu bezeichnen, denn in seinem Werk bleibt doch manches geheimnisvoll und unerklärlich.

Die Spannungen zwischen dem Übernatürlichen und Wirklichen lassen sich zunächst am Erlebnis des Reisenden aufzeigen. Der Reisende, der Berichterstatter in der Rahmenhandlung, schildert dem Leser eine reale, nordfriesische Landschaft. In der Novelle sind Natur und Landschaft „nicht nur Kulisse (...), sondern sie bilden mit den agierenden Menschen eine Einheit“⁴⁹. So beschreibt der Reisende sehr genau die Wetterverhältnisse während seines einsamen Ritts. Er reitet schon über eine Stunde auf dem Deich, ohne jemandem begegnet zu haben. Auf der einen Seite ist eine leere Marsch, auf der anderen das Wattenmeer zu sehen. Der Reiter und sein Pferd werden mit dem schmutzigen Schaum bespritzt, weil die gelbgrauen Wellen so nah an Deich hinauf schlagen. Es herrscht „eine wüste Dämmerung und der halbe Mond ist meist von treibenden Wolken überzogen“, dann wird es „pechfinster“ um den Reisenden; er hört das „Wutgebrüll“ der Wellen, das Geschrei der Vögel und das „Toben von Wind und Wasser“ (S. 3). Diese wirkt schaurig und bedrohlich; sie ist zwar selbst nicht unreal, bildet aber den Hintergrund für die unheimliche Begegnung mit dem Schimmelreiter:

Jetzt aber kam auf dem Deiche etwas gegen mich heran; ich hörte nichts; aber immer deutlicher, wenn der halbe Mond ein karges Licht herabließ, glaubte ich eine dunkle Gestalt zu erkennen, und bald, da sie näher kam, sah ich es, sie saß auf einem Pferde, einem hochbeinigen hageren Schimmel; ein dunkler Mantel flatterte um ihre Schultern, und im Vorbeifliegen sahen mich zwei brennende Augen aus einem bleichen Antlitz an. (S. 5)

⁴⁹ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 61.

Die Begegnung des Reisenden mit dem Schimmelreiter wird nicht deutlich dargestellt; „Storm bietet eine Mischung von Übernatürlichem und rational Erklärbarem“⁵⁰. Es ist denn durchaus möglich, dass es sich um eine Sinnestäuschung des Reisenden handelt, insbesondere angesichts des furchtbaren Wetters und der schlechten Sicht. Die dunkle Gestalt könnte aber auch tatsächlich existieren; in dem Fall ist nicht das Auftauchen des Schimmelreiters unerklärlich und übernatürlich, sondern die Tatsache, dass der Reisende zu keinem Zeitpunkt das Geräusch vom Ross und Reiter vernimmt. Merkwürdig ist auch dessen Verschwinden: der Reisende verliert ihn aus den Augen an der Stelle, an der sich Hauke in der Binnenerzählung in den Bruch gestürzt hat. Der Reisende selbst betont seine Unterscheidungsfähigkeit, in dem er den Schulmeister vor Beginn der Hauke-Haien-Erzählung auffordert, alles genau darzustellen, denn er werde „schon selbst die Spreu vom Weizen sondern“ (S. 9). Damit wird zugleich dem Leser die Fähigkeit zugetraut, „Phantastik und Wirklichkeit auseinanderzuhalten und sich selbst ein Urteil zu bilden“⁵¹.

Die Existenz der Schimmelreiter-Gestalt wird dagegen nicht vom Deichgrafen und den anderen Männern der Deichwache bezweifelt; keiner von ihnen hält das Erlebnis des Reisenden für Phantasterei und bei fast allen bewirkt seine Erzählung Schrecken. Die einzige Ausnahme ist der Schulmeister, der seinerseits erzählen will, was er vom Deichgrafen Hauke Haien und seinem Schimmel weiß. Zum Sprechen aufgefordert sagt er: „Nun freilich (...) will ich gern zu Willen sein; aber es ist viel Aberglaube dazwischen und eine Kunst, es ohne diesen zu erzählen“ (S. 9). Er erreicht dann im Laufe seiner Erzählung, dass das Übernatürliche immer mehr zurücktritt; so haben die Rahmenabschnitte „für den aufgeschlossenen Leser die Aufgabe, alles Abergläubische im Laufe des Erzählprozesses immer weiter zurückzudrängen“⁵².

Das Spukhafte kommt erneuert im zweiten Rahmenabschnitt vor, der auf die Episode mit den Seegespennern folgt:

(...) unter den übrigen Gästen, die bisher lautlos zugehört hatten, nur mit dichterem Tabaksqualm das niedrige Zimmer füllend, entstand eine plötzliche Bewegung; erst einzelne, dann fast alle wandten sich dem Fenster zu. Draußen – man sah es durch die unverhangenen Fenster – trieb der Sturm die Wolken, und Licht und Dunkel jagten durcheinander; aber auch mir war es, als hätte ich den hageren Reiter auf seinem Schimmel vorbeisausen gesehen. (S. 16)

⁵⁰ Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen*, S. 89.

⁵¹ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 62.

⁵² Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen*, S. 90.

Der Aberglaube vieler Anwesender wird aber vom Schulmeister beschwichtigt; seine Ruhe verursacht, dass sich alle Zuhörer wieder ihm zuwenden.

Das Übernatürliche fängt an, in der Binnenerzählung eine immer größere Rolle zu spielen, dazu verliert es sie in der Rahmenhandlung. Dies zeigt sich im dritten Rahmenabschnitt deutlich, als der Schulmeister von der Nachricht der angekommenen Deichwachen unterbrochen wird, die behaupten, der Schimmelreiter habe „sich in den Bruch gestürzt“⁵³. Die Deichwachen haben weder von der Begegnung des Reisenden gewusst, noch haben sie der Erzählung des Schulmeisters zugehört.

Ihre Beobachtung erfolgte also vollkommen unabhängig von der möglichen Suggestivkraft der geschilderten Vorgänge. Der Leser muß selbst entscheiden, ob er die Schimmelreiter-Gestalt als Phantasieprodukt der Marschbewohner abtun will, auch wenn einheimische und auswärtige Personen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten Gleichartiges gesehen haben wollen.⁵⁴

Der Bericht zweier Männer wird vom Deichgrafen und den anderen Deichwachen nicht bezweifelt; für sie ist die Schimmelreiter-Erscheinung Hinweis auf einen Deichbruch. Draußen können sie sich davon überzeugen, dass der Deich tatsächlich auf einer Seite zerstört wird. Damit werden sie, und auch der Leser, in dem Glauben an die Existenz des Schimmelreiters bestätigt.

Im vierten Rahmenabschnitt weist der Schulmeister jedoch darauf hin, dass alles Spukhafte in seiner Erzählung dem Bereich des Geschwätzes angehört: „(...) was ich, damit Sie dieses mit dem endlichen Verlauf in Einklang zu bringen vermögen, Ihnen jetzt vorzutragen habe, das war derzeit und ist auch jetzt noch das Geschwätz des ganzen Marschdorfes (...)“ (S. 75).

Der Schluss der Erzählung lässt aber überlegen, ob der rationalistische Schulmeister das Übernatürliche nicht allzu sehr verdrängt hat. Ob er aber den Reisenden von seiner Erzählung überzeugt hat, bleibt umstritten. Auch der Leser neigt einerseits dazu, „das Irrationale als Aberglauben abzutun, also ganz nüchtern zu denken; andererseits ist er davon beeindruckt, daß in der Erzählung viele an Übernatürliches glauben und selbst ein Mann wie der Reisende das Schimmelreiter-Phänomen erlebt.“⁵⁵

⁵³ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 55.

⁵⁴ Ebd., S. 63.

⁵⁵ Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen*, S. 92.

3.2. DAS PHANTASTISCHE IN DER HAUKE-HAIEN-GESCHICHTE

Nicht nur im inneren Rahmen der Novelle *Der Schimmelreiter* spielt das Unerklärliche eine Rolle, viel mehr ist die Binnenerzählung von Elementen der Phantastik und des Aberglaubens geprägt. Der Glaube an übernatürliche Kräfte wird in Worten und Handlungen deutlich dargestellt. Auch rational bestimmte Menschen wie Hauke sind den irrationalen Einflüssen nicht ganz verschlossen. Das Unheimliche begegnet dem Leser erstmals in der Seegepenster-Episode:

Im Februar bei dauerndem Frostwetter wurden angetriebene Leichen aufgefunden; draußen am offenen Haf auf den gefrorenen Watten hatten sie gelegen. Ein junges Weib, die dabei gewesen war, als man sie in das Dorf geholt hatte, stand redselig vor dem alten Haien: „Glaub nicht, daß sie wie Menschen aussahen“, rief sie, „nein, wie die Seeteufel! So große Köpfe“, und sie hielt die ausgespreizten Hände von weitem gegeneinander, „gnidderschwarz und blank, wie frischgebacken Brot! Und die Krabben hatten sie angeknabbert, und die Kinder schrien laut, als sie sie sahen!“ (S. 14)

Die phantasievolle Darstellung der jungen Frau wird von Tede Haien nüchtern abgetan, mit dem Hinweis: „Sie haben wohl seit November in der See getrieben“ (S. 15). Ähnlich wie sein Vater, verhält sich Hauke schon als Kind dem Irrationalen gegenüber sehr skeptisch. Als er in der Abenddämmerung aus Eisspalten aufsteigende Rauchwolken beobachtet, ist es ihm, als sähe er dunkle Gestalten, die sich auf- und abbewegen. Doch er ist sich nicht ganz sicher, ob es nur ein verwirrendes Naturspiel ist, oder ob das vielleicht die Geister der Ertrunkenen seien. Mutig ruft er sie an: „ihr sollt mich nicht vertreiben!“ (S. 16) Für dieses unheimliche Ereignis findet Hauke Jahre später eine rationale Lösung: es waren einfach hungrige Vögel, die in den Eisspalten nach Fischen jagten. Dieselbe nüchterne Haltung zeigt Haukes Frau. Sie wird deutlich in dem Textabschnitt dargestellt, in dem sich Hauke und Elke über seltsame Deichopferbräuche unterhalten:

Eine Erinnerung überkam sie, und ein fast schelmisches Lächeln brach aus ihren ernstesten Augen: „Als ich Kind war“, sprach sie, „hörte ich einmal die Knechte darüber reden; sie meinten, wenn ein Damm dort halten sollte, müsse was Lebigs da hineingeworfen und mit verdämmt werden; (...)“ (S. 72)

Den Widerstand gegen den Aberglauben der Dorfgemeinschaft leistet Hauke dann, als er einen kleinen Hund davor bewahrt, der Tradition zufolge, als

Deichopfer im neuen Deich begraben zu werden. Diesen heidnischen Opfergabe hält er für nichts anderes als Frevel. Die Tatsache, dass Hauke gegen Frömmel und Aberglauben auftritt, bewirkt, dass er selbst zum Gegenstand des Aberglaubens in der Zukunft wird.

Dem Irrationalen gegenüber verhalten sich die einfachen Leute ganz anders als Hauke und seine Frau. Wie das Übernatürliche von der Dorfbevölkerung aufgenommen wird, zeigt sich am besten im Erzählabschnitt über den Spuk auf Jevershallig. Seit langem ist dort von Festland aus ein Pferdegerippe zu sehen. Eines Abends beobachten der Knecht Iven Johns und ein Tagelöhner die Hallig und sind stark überzeugt, dass sich dort eine große, „lebige Kreatur“ (S. 76) bewegt – dort, wo bisher ein Pferdegerippe lag. Der Leser kann das für eine Sinnestäuschung halten, denn Storm erwähnt „Nebeldünste“ und spricht von der „kaum erkennbaren Hallig“ (S. 75f.). Doch auch Carsten, der Dienstjunge des Deichgrafen meint etwa einen Schimmel gesehen zu haben; keineswegs hält er es für einen Spuk, sondern überlegt, ob jemand könne das Pferd hingebracht haben. Iven Johns behauptet dagegen, in manchen Nächten sollten „die Knochen sich erheben und tun als ob sie lebige wären“ (S. 77). Das sei zwar „Altweiberglaube“ (S. 78), doch sind sie beide einverstanden, der Sache auf den Grund zu gehen. „Ihr Bemühen um eine rationale Erklärung zeigt, daß sie nicht so unverständlich und vom Aberglauben geleitet sind, um sich anderen Einsichten zu verschließen“⁵⁶. Aus ihrer Untersuchung am nächsten Tag ergeben sich zwei Resultate: Iven Johns, der auf dem Deich zurückbleibt, meint den Schimmel zu sehen, dagegen findet Carsten, der zur Hallig rudert, kein lebendes Tier sondern nur die Knochen der Schafe und auch das Pferdegerippe. Sie kommen zum Schluss, dass das weidende Pferd am anderen Ufer durch Licht- und Luftverhältnisse vorgetäuscht wird. Ihr Erstaunen ist desto größer, als sie beide vom Deich aus wieder die Tiergestalt auf der Hallig sehen. Ganz verwirrt sagt dann Iven zu Carsten: „von hier aus geht’s wie lebige, und drüben liegen die Knochen – das ist mehr, als du und ich begreifen können. (...) Schweig aber still davon, man darf dergleichen nicht verreden!“ (S. 81).

Von nun an nimmt das Irrationale, den Sinnen nicht Zugängliche stark in der Binnenhandlung zu. Als sich Hauke einen Schimmel kauft, gibt das im Dorf von Anfang an Anlass zu Gerüchten. Selbst Hauke trägt dazu bei, als er seiner Frau berichtet, er habe das Tier von einem Mann gekauft, der eine braune Hand hatte und der ihm hinter „wie ein Teufel“ (S. 84) hergelacht

⁵⁶ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 66.

habe. Weinreich schreibt dazu: „Die Umstände des Pferdekaufs wirken wie ein Teufelspakt. Der Handel wird durch den symbolträchtigen Kaufpreis von dreißig Talern nicht weniger geheimnisvoll, erinnert die Summe doch an den Judaslohn von dreißig Silberlingen“⁵⁷.

Die erste Begegnung mit Haukes neuem Pferd ist für Carsten ungeheuerlich. Er ist sich sicher, dass Haukes Schimmel identisch mit der Tiererscheinung auf der Hallig ist – letzter Beweis dafür ist das angebliche Verschwinden des Pferdegerippes. Da Hauke zufällig und auf mysteriöse Weise in den Besitz des Tieres gelangt, hat man schnell den Eindruck, dass es Unheil bringen wird:

Die intensive Einbildung, das Pferd stehe nun im Stall des Deichgrafen, scheint zu einer begrenzten Wahrnehmungsfähigkeit zu führen, welche sich auf viele andere Dorfbewohner überträgt. Erst nach der Flutkatastrophe, nach dem Tod Haukes und des Schimmels, will man das Gerippe wieder gesehen haben.⁵⁸

Samt dem Kauf des Schimmels kommt der Befehl zur Eindeichung, es besteht also deutlich eine Verbindung zwischen dem gespenstischen Tier und dem Bau des neuen Deiches; von nun an wird auch der Deichbau mit etwas Unheimlichem assoziiert. Hauke, dem das Pferd anfangs gespenstisch erscheint, wird bald von seiner Vernunft eingeholt und betrachtet den Kauf und seine Folgen realistisch. Der Deichgraf scheint mit seinem Schimmel eins zu sein; wenn er reitet, erweckt er jedoch in den Menschen auf dem Dorf Schrecken: „Aber den Schimmel, den reitet ein Teufel“ (S. 210), „Herr, Euer Pferd, es ist so ruhig, als ob es böses vorhabe“ (S. 218). Die Verteufelung des Schimmels wird also schließlich auf seinen Reiter übertragen. Als Hauke später bei der Sturmflut als hagere „Gestalt auf dem feurigen Schimmel“ (S. 104) reitet, ist er für viele einer, der mit Teufel im Bunde steht. Diese Vermutungen scheint auch Haukes Zweifel an Gott zu beweisen („Ich weiß ja wohl, du kannst nicht allezeit, wie du willst, auch du nicht“ (S. 99) – so betet er, als Elke im Fiber liegt). So wird auch von den Konventiklern behauptet, er werde verteufelt: „(...) seine Gebetsworte liefen um von Haus zu Haus: er hatte Gottes Allmacht bestritten; was war ein Gott denn ohne Allmacht? Er war ein Gottesleugner; die Sache mit dem Teufelspferde mochte auch am Ende richtig sein!“ (S. 100).

⁵⁷ Ebd., S. 66.

⁵⁸ Ebd., S. 67.

Zu den Gestalten der Novelle, die mit dem Irrationalen besonders verbunden sind, gehört die alte Trin' Jans. Sie sieht einen rational nicht erklärbaren Zusammenhang zwischen Haukes Tat (der ihren Kater ermordet hatte) und der Stumpfsinnigkeit Wienkes: „Du strafst ihn, Gott der Herr! Ja, ja, du strafst ihn!“ (S. 114). Trin' Jans ist diejenige Gestalt der Binnenhandlung, die die unheimlichen, phantastisch-abergläubischen Geschichten überliefert. So erzählt sie der kleinen Wienke die Geschichte von dem Wasserweib, das ins Meer nicht zurückkehren konnte. Zuerst behauptet sie das Meerweib mit eigenen Augen gesehen zu haben, doch von Hauke ermahnt gibt sie zu, ihr Großonkel habe ihr die Geschichte erzählt. Nach Hildebrandt gehört Trin' Jans „zu dem Personenkreis, der das den Sinnen nicht Zugängliche für glaubwürdig und zum Leben gehörig betrachtet und diese Haltung an die Jugend weiterzugeben versucht“.⁵⁹

Darüber hinaus enthält die Novelle eine Reihe mysteriöser Begebenheiten, die die kommende Flutkatastrophe teilweise Jahre vorher ankündigen. Der erste Hinweis kommt von der im Fieber sprechenden Elke: „Wasser! Das Wasser (...) Halt mich! Halt mich Hauke! (...) In See, ins Haf hinaus? O lieber Gott, ich seh ihn nimmer wieder!“ (S. 98). Merkwürdig ist auch das Verhalten der schwachsinnigen Wienke, als sie sich mit dem Vater an dem Ort befindet, an dem es später zum Deichbruch kommt: plötzlich „richtet sie die Augen fest auf den Boden und hält den Atem an; es war, als sähe sie erschrocken in einen Abgrund“ (S. 122). Das dritte Zeichen gibt Trin' Jans, als sie mit den Worten stirbt: „Hölp mi! Hölp mi! Du bist ja bawen Water ... Gott gnad de annern!“ (S. 130). Die seherischen Fähigkeiten der drei Personen sind zwar rational nicht erklärbar, ihre Vordeutungen aber gehen real in Erfüllung. Weinreich schreibt dazu Folgendes:

Das dreifache Omen ist nicht als Aberglaube abzutun, sondern es gehört für Storm wohl zu jenen Erscheinungen, für die der Mensch bislang noch keine hinreichende vernünftige Deutung weiß. Es ist als auch Mahnung des Autors zu begreifen, sensibel zu sein für Vorgänge in unserem Dasein, die mit der Vernunft zu streiten scheinen, nur weil sie unserer begrenzten Wahrnehmungsfähigkeit und unserem eingengten Verstandeshorizont nicht zugänglich sind.⁶⁰

⁵⁹ Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen*, S. 96.

⁶⁰ G. WEINREICH, *Grundlagen*, S. 68.

Das Irrationale kommt gegen Ende der Erzählung zum Vorschein. Das Unheimliche zeigt sich kurz vor der Sturmflutkatastrophe:

Bald, nachdem Trin' Jans oben bei der Kirche eingegraben war, begann man immer lauter von allerlei Unheil und seltsamem Geschmeiß zu reden, das die Menschen in Nordfriesland erschreckt haben sollte: und sicher war es, am Sonntage Latäre war droben von der Turmspitze der goldene Hahn durch einen Wirbelwind herabgeworfen worden; auch das war richtig: im Hochsommer fiel, wie ein Schnee, ein groß Geschmeiß vom Himmel, daß man die Augen davor nicht auf tun konnte und es hernach fast handhoch auf Fennen lag, und hatte niemand je so was gesehen. (S. 130)

Weinreich weist darauf hin, dass Storm die Erzählung, noch bevor die Katastrophe geschieht, deutlich in zwei Bereiche trennt; die Tatsachen, dass der goldene Hahn durch einen Wirbelwind von der Turmspitze geblasen wurde und dass im Hochsommer ein Geschmeiß wie ein Schnee vom Himmel fiel, sind durchaus möglich. Demgegenüber stellt Storm das abergläubische Geschwätz der Magd Ann Grete. Sie schildert Dinge, die auf der gegenüberliegenden Landseite geschehen sein sollen und die sie aus dem Mund anderer gehört hat:

Aber drüben, an der anderen Seite, geht's noch schlimmer als bei uns! Nicht bloß Fliegen und Geschmeiß, auch Blut ist wie Regen vom Himmel gefallen; und da am Sonntagmorgen danach der Pastor sein Waschbecken vorge nommen hat, sind fünf Totenköpfe, wie Erbsen groß, darin gewesen, und alle sind gekommen, um das zu sehen; im Monat Augusti sind grauisige rotköpfige Raupwürmer über das Land gezogen und habe Korn und Mehl und Brot, und was sie fanden, weggefressen, und hat kein Feuer sie vertilgen können! (S. 131)

Da die Magd nicht die Augenzeugin der Ereignisse ist, wird das Berichtete zum unglaubwürdigen Gerücht, „das auch durch die Bemühungen der Magd, dem Schrecken über das Gehörte Ausdruck zu geben, nicht an Wahrheitsgehalt gewinnt“⁶¹.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Phantastik – das Spukhafte, Irrationale und Abergläubische – in der Novelle sowohl in der inneren Rahmenhandlung, als auch in der Binnengeschichte im wechselnden Ausmaß gegenwärtig ist. Storm weist darauf hin, wie schwer einerseits die irrationale

⁶¹ Ebd., S. 68.

Denkweise zu bekämpfen ist, weil viele Menschen leichter mit der sicheren Unwissenheit als mit einem verunsichernden Wissen über Dinge und Zusammenhänge leben wollen und können. Andererseits wird aber betont, dass rationales Denken nicht den Verzicht auf sensibles Wahrnehmen und Verarbeiten scheinbar unbegreiflicher Dinge bedeutet. Die Novelle kennzeichnet daher eine „feine Ausgewogenheit von realistischer Darstellung, Rationalität und Phantastik“⁶². Bei seiner Interpretation des *Schimmelreiters* betont Kuchenbuch, dass die Novelle die Kritik an der positivistischen Wirklichkeitsauffassung sowie am Aberglauben beinhaltet:

Die Ironie des Schicksals gegenüber allen Bestrebungen der Aufklärung und des Verstandes äußert sich (...) mit größter Eindeutigkeit darin, daß der Schimmelreiter nach seinem Tod zum Gespenst wird. (...) Aber es ist in den ironischen Umkehrungen der menschlichen Absichten auch sehr viel mehr als bloße Kritik an der Rationalität. Im Gegenteil, die Kritik am blinden Aberglauben kommt in der Novelle weit mehr zum Wort. An der tragischen Dialektik alles Geschehens wird vielmehr der negative Grundcharakter der Welt offenbar, die dämonische Kraft des Daseins, die alles Hervorgebrachte wieder verschlingt.⁶³

Demgegenüber meint Hildebrandt bei seiner Interpretation Folgendes:

Manches spricht für die Auffassung, der Dichter appelliere in seiner Novelle an den aufgeklärten Leser, das vermeintliche Unerklärliche nicht als Tatsache hinzunehmen, und er bringe zum Ausdruck, daß die in der Mitte des 18. Jahrhunderts lebenden Menschen stärker dem Irrationalen zuneigten als spätere Generationen; desgleichen läßt manches den Schluß zu, es gehöre nicht zu den Intentionen des Dichters, die Existenz von Übernatürlichen als gegeben hinzustellen. (...) Andererseits enthält die Novelle überzeugende Hinweise darauf, daß es Übernatürliches und Unerklärliches gibt.⁶⁴

Die geheimnisvolle Existenz des Schimmelreiters erscheint nämlich durch das persönliche Erlebnis des unvoreingenommenen Reisenden als glaubwürdig. Der Autor der Novelle scheint für keine der Seiten zu plädieren. Die Bewandnis der Unschlüssigkeit im Text liegt darin, einen Irrationalismus

⁶² Ebd., S. 69.

⁶³ Th. KUCHENBUCH, *Perspektive und Symbol*, S. 203.

⁶⁴ Theodor Storm, „Der Schimmelreiter“, *Interpretationen*, S. 97f.

sowie einen zu selbstgewissen Rationalismus etwas fragwürdig erscheinen zu lassen, weil sich die Grenzen des Natürlichen in der Novelle nicht zweifelsfrei bestimmen lassen. Der Dualismus zwischen einer positiv verstandenen Aufklärung, die in Form des Deichbaus auch die Unterwerfung der Natur durch die Technik impliziert, und einem negativ konnotierten Aberglauben wird dadurch fragwürdig, wie auch durch die Präsenz der christlichen Elemente, die sich in diesen Dualismus nicht problemlos einfügen.

Die Novelle *Der Schimmelreiter* zeigt die Unabdingbarkeit des Schicksals eines einsamen Menschen, „der ohne Glaube an eine Erlösung im Jenseits den dunklen Mächten des Daseins ausgeliefert ist.“⁶⁵ Bei Storm wird das existenzielle Bewusstsein des modernen Menschen, der sich als verlorenes Ich empfindet, dichterisch gestaltet. Das Phantastische ist ein wichtiges Mittel zur Desorientierung des Lesers. Die Frage nach der Existenz übersinnlicher Mächte, auf die die gespenstische Erscheinung des Schimmelreiters hinweist, wird in Storms Novelle offen gelassen. Der im Zweifel gelassene Leser ist nicht im Stande festzustellen, welche der Seiten einen Absolutheitsanspruch verdient. Das Fehlen einer objektiven, durch unabweisbare Fakten gesicherten Wahrheit, das ständige Durchdringen von Realität und Phantastik machen es dem Leser unmöglich, die Geschehnisse aus einem objektiven Standpunkt zu verfolgen. Ständig hin- und her gerissen zwischen Außen- und Innenwelt, Realität und Irrationalität fühlt er sich der Willkür des Erzählers ausgeliefert. Da es im *Schimmelreiter* keinen unbezweifelbaren Ausgangspunkt gibt, so bleibt auch der Schluss im Werk mit Absicht des Autors offen.

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRLITERATUR

STORM, Theodor: *Der Schimmelreiter*, Philip Reclam, Stuttgart 1963.

SEKUNDÄRLITERATUR

BRITTNACHER, Hans Richard: *Ästhetik des Horrors*, Frankfurt am Main 1994.

HOFFMANN, Volker: *Theodor Storm: Der Schimmelreiter*, in: *Interpretationen. Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts*, Philip Reclam, Stuttgart 1990, S. 333-368.

JACKSON, David A.: *Storms Stellung zum Christentum und zur christlichen Kirche*, in: *Theodor Storm und das 19. Jahrhundert*, Berlin 1989, S. 41-99.

⁶⁵ W. HEYBEY, Nachwort zum *Schimmelreiter*, S. 156.

KUCHENBUCH, Thomas: *Perspektive und Symbol im Erzählwerk Theodor Storms. Zur Problematik und Technik der dichterischen Wirklichkeitsspiegelung im Poetischen Realismus*, Marburg-Lahn 1969, S. 189-225.

Theodor Storm „Der Schimmelreiter“. Interpretation von Klaus Hildebrandt, München 1990, S. 53-98.

WEINREICH, Gerd: *Grundlagen und Gedanken zum Verständnis erzählender Literatur. Theodor Storm „Der Schimmelreiter“*, Frankfurt am Main 1988, S. 47-74.

ELEMENTY RACJONALISTYCZNE I IRRACJONALISTYCZNE W NOWELI THEODORA STORMA *JEŹDZIEC NA SIWYM KONIU*

Streszczenie

Nowela *Jeździec na siwym koniu* jest przez wielu uważana za kwintesencję twórczości Theodora Storma. Akcja noweli rozgrywa się XVIII wieku i przedstawia tragiczną historię młodego fryzyjskiego wieśniaka Hauke. Jego rozum i przedsiębiorczość ścierają się z przesądami i zwyczajami społeczności wiejskiej. Dzięki swojej wiedzy i zaradności Hauke Haien zdobywa majątek, zostaje wójtem i zarazem nadzorcą nadmorskich wałów. Jednak jego plan wybudowania nowych wałów wzbudza nieufność wśród pozostałych Fryzyczyków. Haien drażni ich ponadto, jeżdżąc ostentacyjnie na siwym koniu, którego uważają oni za ducha konia pojawiającego się na wyspie. Rozstrzygający pojedynek z naturą i ludzkimi zabobonami rozgrywa się podczas wielkiego sztormu. Stare wały pękają, nowe wytrzymują próbę, lecz zostają wyszczerbione przez przesądnych wieśniaków. Morze pochłania Hauke, który stara się uratować swoją żonę Elke i małą córeczką. Nieakceptowany przez społeczność nadzorca żyje odtąd w legendzie jako jeździec na siwym koniu. Nowela, będąca wiernym odbiciem epoki poetyckiego realizmu, jest początkowo kolorowym przedstawieniem życia młodego Fryzyczyka, z czasem komplikuje się, stając się coraz bardziej tajemniczą i mroczną historią.

Główną tezę niniejszego artykułu jest przedstawienie i analiza dwóch przeciwstawnych światopoglądów: racjonalnej postawy umysłowej, która bezwarunkowo akceptuje wyższość rozumu nad innymi narzędziami poznawczo-wartościującymi, realizowanej w noweli przede wszystkim poprzez Hauke, oraz irracjonalnej – reprezentowanej przez w większości zabobonne społeczeństwo fryzyjskiej wioski – stawiającej przyjmowanie argumentów rozumowych niżej od argumentów na mocy tradycji, autorytetu, wiary, instynktu, intuicji czy emocji. W tym celu szczegółowo naświetlone zostały następujące kwestie: dualizm przedstawianego świata literackiego (wzajemna relacja światopoglądu oświecenia i wywodzących się z romantyzmu przesądów, w tym w szczególności motyw paktu z diabłem) oraz elementy fantastyczne obecne na wszystkich płaszczyznach opowiadania, które dezorientują czytelnika co do narzucającego się po przeczytaniu noweli pytania, który z omawianych światopoglądów wypadłoby uznać za słuszny.

Streściła Beata Kołodziejczyk-Mróż

Słowa kluczowe: literatura niemiecka, romantyzm, dualistyczny świat symboli, chrześcijaństwo, psychoanaliza.

Schlüsselbegriffe: deutschsprachige Literatur, Romantik, dualistische Welt der Symbole, Christentum, Psychoanalyse.

Key words: German literature, romanticism, the dualistic world of symbols, Christianity, psychoanalysis.